

1. Streu- und Plaggennutzung

Räumlich eng mit der Schafweide verknüpft ist die Plaggennutzung in besonders nährstoffarmen Gebieten. Auch wenn erste Nachweise in die Eisenzeit zurückreichen, nahm diese Nebennutzungsform vor allem nach dem 30-jährigen Krieg an Bedeutung zu. In dem Bestreben, den Viehdung im Stall aufzufangen und auf die hofnahen Felder zu bringen, benötigten die Bauern genügend streubares Material. Da nicht ausreichend Stroh vorhanden war, wurde in den nahegelegenen Wäldern das lose aufliegende Laub und Astwerk zusammen mit Gräsern, Kräutern und Keimlingen zusammengereicht und in den Stall eingestreut. (Selter 1995) Sobald auch dies nicht ausreichte, ging man dazu über, Gras- und Heidekrautplaggen zu hauen, um auch sie als Stalleinstreu zu verwenden. Dadurch wurden dem ohnehin schon nährstoffarmen Waldboden zusätzlich organische und mineralische Bestandteile entzogen, was zu einer dramatischen Verschlechterung des Bodenzustandes führte. Den Forstleuten war durchaus bewusst, dass diese Nutzung negative Folgen für den Wald haben musste. HARTIG forderte gar, diese Nebennutzung nicht nur zu verbieten, sondern unter harte Strafe zu stellen. (Hartig 1831) Da aber seitens der Landbevölkerung geltend gemacht werden konnte, dass diese Nutzung unabdingbar für ihr Überleben sei, konnten sich die Waldbesitzer nicht durchsetzen. Im Gegenteil nahm die Streu- und Plaggennutzung zunächst sogar noch weiter zu und erreichte ihren Höhepunkt im frühen 20. Jahrhundert. Erst als sich mit Mechanisierung und künstlicher Düngung eine vernünftige Alternative für die Landwirtschaft ergab, wurde diese nicht nur ökologisch bedenkliche, sondern auch ergonomisch extrem harte Wirtschaftsweise aufgegeben. Heute gehört sie der Vergangenheit an und wird höchstens – paradoxerweise – aus Gründen des Erhaltes landschaftsprägender Vegetationsformen fortgeführt.

Es ist unmittelbar nachvollziehbar, dass die wiederholte Beseitigung des Auflagehorizontes und der damit einhergehende Nährstoffentzug zu einer dauerhaften Schädigung des Bodens führen musste. Als Folge sinkt die Produktivität des Bodens, DANCKELMANN beziffert den Zuwachsrückgang auf 42 %. (Danckelmann 1880) Jüngere Untersuchungen haben belegt, dass der Boden mangels aktiver Bodenfauna zum Verdichten neigt. Damit nimmt die Infiltrationsrate ab und das Erosionsrisiko steigt an. Auch nach Beendigung der Nutzung ist nicht mit einer Erholung zu rechnen. Wir haben es hier also mit einer permanenten Degradation zu tun, die an Orten, wo die Erhaltung der Kulturform Heidelandschaft politisch gewollt ist, vielleicht nicht als Schaden angesehen wird, im Übrigen aber den Charakter eines großflächigen, langfristigen Schadens annimmt.